**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
**Band:** 106 (2012)
**Heft:** 4

**Artikel:** Ibn Khalduns Vorwort zu einer arabischen Moderne
**Autor:** Marti, Daniel
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-390334

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 17.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Daniel Marti

# Ibn Khalduns Vorwort zu einer arabischen Moderne

*Die Diskussion um eine Modernisierung des Islam ist nicht zu lösen von der Erinnerung an moderne Vorläufer innerhalb islamischer Kultur. Ein schönes Beispiel dafür ist Ibn Khaldun, der tunesische «Vater der Soziologie und Geschichtswissenschaft». Daniel Witzigs Essay stellt einige moderne Positionen im Denken Khalduns vor.*

Ibn Khaldun, mit vollem Namen Abu Zaid Abdar-Rahman ibn Muhammad ibn Khaldun Wali ad-Din at-Tunisi al-Hadrami al-Ischbili al-Maliki, der Vater der Soziologie und der Geschichtswissenschaft, wurde am 1. Ramadan 732 (27. Mai 1332) in Tunis geboren. Dank einer von ihm hinterlassenen Autobiografie, die bis 1405 – das Jahr vor seinem Tod – reicht, ist sein Lebensweg für die Nachwelt vergleichsweise gut nachzuverfolgen und spiegelt auch die gesamte politische Herrschaft Ifriqijas (Tunesien) des 13. und 14. Jahrhunderts wieder. Seine Familie gehörte der privilegierten Oberschicht an und bekleidete in Tunesien hohe Ämter.

Ibn Khaldun studierte den Quran, Hadith, islamische Rechtswissenschaft und dialektische Theologie. Er lernte aber auch die arabische Literatur, Philosophie, Mathematik und Astronomie. Mit zwanzig Jahren trat er als Siegelbewahrer in den Dienst des Hafsidenhofes und bekam dort Einblicke in die Regierungsgeschäfte.Während der grossen Pestepidemie 1348/49 verlor er seine Eltern und einige seiner Lehrer. Er verliess daraufhin seine Heimat, um der Einladung des marinidischen Herrschers zu folgen und in dessen Hauptstadt nach Fez zu gehen, wo er die nächsten zehn Jahre seines Lebens verbrachte und seine Ausbildung ihren Fortgang nahm.

Fez war ein wichtiger Handelsknotenpunkt und pulsierendes Zentrum kulturellen Lebens und ein idealer Ort, um Einsamkeit und Schwermut zu entfliehen. Dies umschrieb Khaldun mit folgenden Worten: «Der Ausbruch der Seuche schwächte die ohnehin schon angeschlagene Macht (mulk) bis zu dem Punkt, an dem die völlige Zerstörung drohend nah war. (...) Die Erde hörte auf zu gedeihen, die Städte verwaisten, und die Landschaft war nicht mehr die, die sie einmal war.»

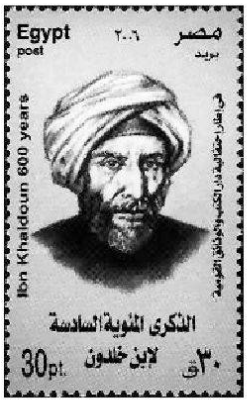
Ibn Khaldun arbeitete in der Verwaltung des Sultans. Allerdings war sein

Aufenthalt dort nur von kurzer Dauer. Abermals brach durch eine Invasion in der gesamten Region Chaos und Zerstörung aus. Ibn Khaldun, Prediger, Philosoph, Historiker, später in diplomatischen Diensten als Botschafter der Maghreb-Staaten in Kairo, wo er gleichzeitig als Historiker an der berühmten Al-Aqsa Universität unterrichtete, wurde zeitlebens gerühmt für seine herausragende Klugheit. Immer wieder verblüffen in seinem Denken äusserst moderne Überlegungen und Konzepte. Insbesondere zu erwähnen sind sein Verständnis der Bedeutung der Geschichte für die Zukunft, eine nicht abstammungszentrierte Sicht der Gesellschaft, ein moderner Arbeitsbegriff und ein positiver Bezug auf die Pluralität städtischen Lebens.

So betonte Ibn Khaldun, dass wahrer Fortschritt und Entwicklung nur durch ein genaues Verständnis von Geschichte kommen. Diese Einsicht ist zum Beispiel bis in die Auseinandersetzungen mit den Krisenherden der Gesellschaft von heute sehr modern. Wenn zum Beispiel Oskar Negt von «Zustimmungsbereitschaften im Medium der Öffentlichkeit» spricht, wenn die vereinigte Rechte eine grosse Betriebsamkeit in der Neudefinition geschichtlicher Tatbestände entwickelt, einzig vom Interesse geleitet, «für die Schaffung von positiver zustimmungsfähiger Vergangenheit», und wenn Negt in radikaler Kritik der sogenannten Realpolitik, Stürmer zitiert:» In einem geschichtslosen Land gewinnt derjenige die Zukunft, der die Erinnerung füllt, die Begriffe prägt und die Vergangenheit deutet.»

Immer wieder im Verlaufe seines langen Lebens bot Khaldun Herrschern und Despoten seine Dienste an, unter anderem als Hofpoet. Er war demzufolge auch eine entsprechend umstrittene Persönlichkeit, die sich nicht zuletzt auch dadurch zahlreiche Feinde schuf, da das Umfeld eines Hofes nicht immer seinen eigenen Überzeugungen entsprach. So wurde Ibn Khaldun wegen seiner Kritik an der uneingeschränkten Macht der Herrscher, seiner durch Methodik, Analyse und präzise Nachforschungen gestützte Hypothese zur Kulturentwicklung (al-Umran) angefeindet, und sein Auflehnen gegen zu hohe Besteuerung durch den Staat, brachte ihm in neuerer Zeit auch schon mal den Vorwurf ein, ein Vorreiter des Neoliberalismus zu sein, und sein Geschichtswerk, die Muqqadima, sei im Wesentlichen ein Vorläufer positivistischer Geschichtstheorien.

Khalduns Freidenkertum und ein gewisser politischer Opportunismus, geprägt durch das schwierige Überleben in einer Welt voller gewalttätiger Konflikte und blutigen Revolten, wurde als politisches Handeln erst in der Renaissance aktuell. Denken wir etwa an die Herrschaftstehorien von Niccolo Macchiavelli. Den herrschenden Fatalismus, welcher in der Konstruktion einer Politik als «der Kunst des Möglichen» mit drin steckt, so als ob das Eintreten von vernichtenden Fehlern programmiert sei, definiert Machiavelli als den Opportunismus, der in der überwältigenden Furcht wurzelt, einen Fehler zu machen. Der grösste Vorwurf, den Machiavelli an die Adresse des Fürsten erhebt, ist der einer falschen Entscheidung. Khaldun wäre damit sicher mehr oder weniger einverstanden gewesen.




*2006 brachte die ägyptische Postverwaltung ein Postwertzeichen mit dem Porträt Ibn Khalduns heraus.*

## Die Muqqadima

Die Muqqadima, das Hauptwerk Khalduns, heisst übersetzt «das Vorwort» und ist auch als solches gemeint, zu seinem ambitionierten Werk über die Weltgeschichte, das aber nie zu Ende gebracht wurde, der Ibar. In der Muqqadima verbindet Ibn Khaldun die traditionellen Lehren der islamischen Pädagogik mit der objektiven Analyse. Die daraus resultierenden präzisen psychologischen Nachforschungen befassen sich nicht mit der Macht des Einzelnen, sondern mit der sozialer Gruppen. Sie ist im

Wesentlichen eine Wirtschaftstheorie, die von folgendem Zyklus geprägt ist: Zu Anfang besitzt jeder Staat nur ein begrenztes Mass an Macht, und die Steuerabgaben sind relativ gering. Dies macht ein stetiges Wachstum der Produktion und des Konsums möglich. Nach dieser Phase reisst der Staat alle Macht an sich, erhöht folglich die Steuern und schränkt die Freiheiten des Einzelnen ein. Dies führt zu einer spürbaren Verringerung des Konsums und der Produktion. In der letzten Phase kommt es zu einem völligen wirtschaftlichen Stillstand, der so umfangreiche Konsequenzen hat, dass es bis zur Lähmung des gesamten Staates kommt. (vgl. «Die Philosophie Ibn Khalduns» von Giovanni Patriarca).

Die Fähigkeit Khalduns, in einer Zeit von Ungewissheiten und ständigen Herrscherwechseln, Ereignisse schematisch und weitblickend zu erfassen, erklärt eindrücklich, weshalb er die Heldentaten der verschiedenen Herrscher in der Geschichtsschreibung vor ihm als parteiisch und in der Untersuchung der Realität (kanun-al mutabaka) als zu wenig kritisch verurteilte.

Dabei sind nach seiner Auffassung die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Aspekte unerlässlich, um die Vergangenheit verstehen zu können.

### Die Asabiyya

In Ibn Khalduns Theorie über Symptome und Probleme, die eine Gesellschaft entstehen, sich entwickeln und sterben lassen, spielt die *asabiyya* eine bedeutende Rolle.

Ursprünglich bedeutet das arabische Wort «spirit of kinship», die *asaba* sind männliche Beziehungen im patriarchalischen Sinne innerhalb der Familie oder dem Stamm. Schon in der Überlieferung des Propheten (hadith) verurteilt Mohammed die asabiyya als dem Geist des Islam entgegengesetzt. Ibn Khaldun revolutionierte den Begriff insofern, als er damit die Idee der Gruppenzugehörigkeit verband, bestimmt durch gemeinsame Ziele und einer daraus resultierenden Zivilcourage. Mit asabiyya umschreibt Khaldoun also das Gefühl von Zusammengehörigkeit und gegenseitiger Solidarität, die mit dem Lebenskampf verbunden ist, welche jedes Mitglied einer Gesellschaft durch gemeinsame Anstrengungen in Richtung eines gemeinsamen Ziels lenkt. Nach der Lehre von Khaldun bestimmt die asabiyya als die essentielle motorische Kraft im staatlichen Geschehen die Schicksale der Gesellschaft. Er sagt: « In der Geschichte der Zivilisation findet man eine Entwicklung, einen Höhepunkt und einen Niedergang der sozialen Bindungen, die dabei die treibende Kraft der Zivilisation darstellen.» Dieses Denken lässt Khaldun sehr modern erscheinen. Zugehörigkeit und Charakter werden nicht mehr primär durch familiäre Vererbung bestimmt, sondern durch die Umwelt. In der Differenzierung, zwischen Individualismus und Egoismus unterscheidet Ibn Khaldun daher Folgendes: «Der Mensch ist in all seinem Bestreben ein Kind seiner/ihrer Gewohnheiten, nicht seiner/ihrer Ahnenreihe.»

Weiter sagt Khaldun zum Stichwort Arbeit und Pflichterfüllung: Das Selbstvertrauen erwächst aus den täglichen Pflichten und Bedürfnissen, die sich nähren aus dem Lohn der erbrachten Dienstleistungen, die man sich aus dem Besitz abschneidet, welcher aus der Verweichlichung gepaart mit Befehlsgewalt der herrschenden Klasse, entsteht, da diese, der Verschwendungssucht verfallen, zu stolz oder unfähig geworden sind, ihre Notwendigkeiten selber zu verrichten. Nicht unähnlich ist diese Sicht auf die Arbeit derjenigen Hegels, der gegen den ständigen Verbrauch und Verzehr der Herren die Arbeit der Knechte als «aufgehaltenes Verschwinden» setzt. Äusserst modern ist auch die Ansicht Khalduns, wonach ein tüchtiger, aber nicht voll zuverlässiger Diener demjenigen vorzuziehen ist, der zwar treu und zuverlässig, aber nicht

tüchtig ist. Ein Gedanke, der die kapitalistische Lohnarbeit, die nicht mehr feudalistisch an die Treue zum Herrn gebunden ist, vorwegnimmt.

Ibn Khaldun nimmt gewissermassen auch die soziologische Theorie der Verstädterung nicht bloss vorweg – er betrachtet die Polis unter völlig neuen, anderen Aspekten, als sie von Aristoteles (Stadt als Vielheit, Unterscheidung privat/öffentlich) oder über Platon (Stadt als Einheit, Unterschiedlichkeit der Menschen) hervorgebracht wurde. Für Ibn Khaldun wiederspiegeln die Städte die Lebendigkeit einer Gesellschaft. Je mehr Menschen es gibt, desto ausgeprägter ist die Spezialisierung und die Zusammenarbeit, da es dem Einzelnen unmöglich ist, sich selber zu versorgen. Zudem zieht der Wohlstand und der Reichtum eines Volkes einen enormen Bevölkerungszuwachs nach sich, der wiederum zu einem starken Anstieg der Produktion und des Konsums führt. Doch finden sich in der Stadt auch der laut Khaldun giftige Keimling der Verweichlichung und der Sünde wieder. Luxus und Laster, die die Stadt in sich birgt, sind laut Khaldun die primäre Ursache der Schwächung des sozialen Zusammenhalts und Respekts, die wiederum das Fundament der Gesellschaft darstellen und daher lebenswichtig für sie sind. Der positive Bezug zur Stadt wurde hinter diesen kulturpessimistischen Überlegungen jedoch häufig oft zu wenig wahrgenommen. ●

*Daniel Marti studiert an der Fachhochschule Nordwestschweiz und reist häufig nach Tunesien (daniel.marti@students.fhnw.ch).*

## LeserInnenbriefe

**LeserInnenbrief (zu den Texten von Christoph Wehrli und Thomas Kunz, sowie zur Asylstatistik im letzten Heft)**

Es gibt kein Recht auf Asyl, aber den völkerrechtlich verankerten Schutz, niemanden seinen Verfolgern oder einer erniedrigenden Strafe oder Behandlung auszuliefern, ist unumstösslich. Um die Auslegung, wer nun diesen Schutz bedarf, muss stets aufs Neue gerungen werden. Eigentlich müsste angesichts der sich weltweit verschärfenden Lebensbedingungen aufgrund von Bürgerkriegen, von Umwelt- und Hungerkatastrophen die Auslegung dieses Schutzprinzips ausgeweitet werden. Doch die Aufnahmeländer schränken sie ein, weil sie nur einer kleinen Anzahl von Menschen diesen Schutz gewähren wollen. Behörden und PolitikerInnen tun fälschlicherweise oft so, als ob die Definition der Schutzwürdigkeit einem festen Parameter entspräche. Es ist jedoch nicht nachvollziehbar – schon gar nicht für die Betroffenen selbst –, weshalb jemand, der seine Existenzgrundlage und Familie aufgrund von politischer Verfolgung verloren hat, bei uns Aufnahme findet, nicht aber wegen desselben Verlusts aufgrund einer Umweltkatastrophe.

Das Asylrecht begünstigt die Diskriminierten und Geschundenen, das Ausländerrecht schliesst diese zu Gunsten der Privilegiertesten aus. Wer aus dem Asylsystem trotz unüberwindbaren Problemen rausfällt, landet im Ausländerrecht auf der untersten Stufe, nämlich derjenigen der Illegalisierten. Wenn nun auf Kosten der Illegalisierten ein effizientes Asylwesen verteidigt wird und wieder einmal die «echten» gegen die «unechten» Flüchtlinge gegeneinander ausgespielt werden, so müssen wir auf die Unschärfen und Widersprüche unserer Asyldefinition und Migrationspolitik hinweisen. Und: Jeder Mensch hat das Recht, in Würde zu leben – auch diejenigen, die aus dem Asylsystem herausgefallen sind. Grundsätzlich stellt sich die Frage der Menschenwürde bei allen, die aus dem System oder aus der «Normalität» herausfallen. Sich ihnen zuzuwenden ist ein Gebot, die Würde von jedem und jeder aufgrund seines/ihres Menschseins zu achten. *Anni Lanz*